

Perspektiven einer "Anrainer-Germanistik": Überlegungen zum Standort des Faches *deutsche Sprache und Literatur* in Ungarn

Von Csaba Földes, Veszprém

Jahrbuch für Internationale Germanistik 35 (2003) 2, S. 15–24.

1. Seit einigen Jahrzehnten ist es zunehmend üblich, in Bezug auf das Profil unseres Faches einerseits von einer sog. "Inlandsgermanistik" (oder "Binnengermanistik") und andererseits von einer "Auslandsgermanistik" zu sprechen.¹ Diese Begrifflichkeit scheint mir aber zugleich in doppelter Hinsicht problematisch zu sein: Zum einen, weil sie eine Gleichsetzung von Sprachgrenzen und Staatsgrenzen suggeriert; demnach müsste, streng genommen, z.B. auch ein Germanist aus Österreich oder der deutschen Schweiz "Auslandsgermanist" sein, was mit dem Terminus jedoch in aller Regel nicht gemeint ist (vgl. Földes 1996: 9).² Zum anderen, weil sie den Eindruck erweckt, als gäbe es eine homogene, einheitliche Germanistik außerhalb des zusammenhängenden deutschen Sprach- und Kulturraumes; das ist natürlich nicht der Fall, denn Germanistik weist z. T. ein unterschiedliches Selbstverständnis, unterschiedliche Funktionsbestimmungen, Fachbezeichnungen, fachliche Aufgliederungen und Fachtraditionen in verschiedenen Kulturen auf.³ Folglich richtet sie sich (a) an vielen Stellen im nicht-deutschsprachigen Ausland schwerpunktmäßig auf eine reine Sprachvermittlung und Übersetzung, (b) mancherorts auf philosophische, literatur- und kulturwissenschaftliche Studien (bzw. Deutschland-Studien), die oft gar nicht auf Deutsch, sondern in der Muttersprache der Studierenden und der Lehrenden betrieben werden und (c) in manchen Staaten auf eine herkömmliche, sprach- und literaturwissenschaftlich orientierte germanische Philologie.⁴ Wie es das Ausland im Sinne von etwas Einheitlichem nicht gibt, kann es mithin m. E. auch keine undifferenzierte Auslandsgermanistik als Denkkategorie geben: Man hat es mit einer großen Bandbreite region- bzw. kulturspezifischer Germanistiken zu tun.

- 1 Neuerlich kommt auch der Terminus "internationale Germanistik" hinzu, wohl nicht zuletzt, um die fachliche Einheit von "Inlands-" und "Auslandsgermanistik" zu demonstrieren (z. B. bei der Podiumsdiskussion "Wozu brauchen wir heute eine internationale Germanistik?" auf der Jahrestagung 2002 des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim, vgl. den Tagungsbericht in *Deutsche Sprache* 1/2002, S. 95 f.).
- 2 Daher wäre es vielleicht angebrachter, die Opposition als "eigenkulturelle" vs. "fremdkulturelle" Germanistik zu erfassen.
- 3 Gemeinsam ist jedoch, dass "Auslandsgermanistik" von einer anderen kulturellen Realität ausgeht als die "Inlandsgermanistik" und diese Alterität zu einem fundierenden Reflexionspunkt nimmt. Dementsprechend werden "Auslandsgermanisten" mit Kulturdifferenzen sowohl als Lebenserfahrung wie auch als Reflexionsgegenstand konfrontiert.
- 4 In der Praxis gibt es oftmals Mischungen bzw. Übergänge zwischen diesen Typen.

2. Die Germanistik blickt im Kultur- und Kontaktraum Ungarn auf eine lange, reiche und vielfältige Tradition wie auch auf eine wechselvolle Geschichte zurück. Ohne an dieser Stelle ihren historischen Werdegang verfolgen zu wollen,⁵ sei lediglich betont, dass sie im Habsburger-Staat ursprünglich als eine muttersprachliche Germanistik konzipiert wurde; der erste Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur in Mitteleuropa wurde in Pest (im heutigen Budapest) Ende des 18. Jahrhunderts von Josef II. gegründet. Die starke Anlehnung an österreichische und deutsche Vorbilder hinsichtlich Gegenstandsbereichen, Inhalten, Erkenntniszielen und Methoden ist auch heute noch unverkennbar. Das soziokulturelle Umfeld der Germanistik weicht doch erheblich von dem "typisch ausländischen" Kontext ab, denn Deutsch war und ist in der Realität Ungarns tief und vielseitig verankert.⁶ So könnte man, wie in Aufsätzen von Mádl (1995: 256) und Földes (1998: 66f.) vorgeschlagen, im Falle Ungarns – im Spannungsfeld zwischen "Inlands-" und "Auslandsgermanistik" – typologisch von einer Art "Anrainer-Germanistik" mit einer besonderen kulturellen Komplexität sprechen. Denn die unmittelbare geographische Nähe zum deutschen Sprachraum und die tausendjährige kulturelle und politische Nachbarschaft mit deutschsprachigen Staaten haben lang andauernde und intensive interkulturelle sowie sprachliche Kontaktprozesse ermöglicht. Das hat sich naturgemäß mannigfach auf Lernen, Kenntnis und Verwendung der deutschen Sprache wie auch auf die Attitüden ihr gegenüber ausgewirkt. Somit haben diese Prozesse die Position und die Verfasstheit der Germanistik maßgebend beeinflusst. Denn Deutsch ist in Ungarn für das Gros der Bevölkerung zwar eine Fremdsprache,⁷ dabei ist sie aber vor Ort seit jeher in mehreren Ausprägungen präsent und Kenntnisse über die deutschsprachigen Staaten sowie deutschsprachigen Kulturen gehören gemeinhin fest zu den Alltagserfahrungen bzw. zur Allgemeinbildung. In diesem Lichte ist es gewiss nicht verwunderlich, dass die Germanistik in Ungarn z.B. nach wie vor konsequent an Deutsch als Arbeitssprache festhält: Sämtliche Lehrveranstaltungen, Prüfungen, Lehrerfortbildungsmaßnahmen etc. finden in deutscher Sprache statt, wie auch die Periodika für Germanisten und sogar für Deutschlehrer deutschsprachig sind.⁸ Außerdem wird Germanistik nicht als eine "exotische" Fremdphilologie oder eine genuine Xenologie angesehen und betrieben, sondern als ein Fach, das in gewissem Sinne zwischen den relationalen Größen "Fremdes" und "Eigenes" liegt und dabei zu einer bewussten Wahrnehmung, zu einer

5 Vgl. etwa die bibliographische Übersicht im Internet unter <http://www.vein.hu/german/bibliographie.htm>.

6 Siehe ausführlicher Földes (2001: 351 f.).

7 In diesem Zusammenhang ist auch die bedeutsame deutsche Minderheit zu erwähnen.

8 Also gänzlich anders als etwa in der "Auslandsgermanistik" Japans, wo – nach Angabe des namhaften Tokyoter Professors Nakajima (1994: 257) – "mehr als 90 % der germanistischen Beiträge zur Forschung auf japanisch verfaßt sind".

dezidierten Reflexion bzw. einer angemessenen Evaluierung der Kultur(en) Ungarns relevante Anhaltspunkte liefert.

Aus all diesen Gründen ist Germanistik in Ungarn ein vielseitig etabliertes, leistungsfähiges und hoch geschätztes akademisches Fach,⁹ das auf Universitäts-ebene (Lehramt an Gymnasien, Magister und Promotion) an den staatlichen Universitäten in Budapest, Debrecen, Pécs, Szeged und Veszprém, ferner an der Katholischen Universität "Péter Pázmány" in Piliscsaba sowie an der Reformierten Universität "Gáspár Károli" in Budapest angeboten wird. Als Fachhochschul- bzw. PH-Studiengang (Lehramt für die Primarstufe und die Sekundarstufe I sowie B. A.) ist die deutsche Sprache an den staatlichen (Fach)Hochschulen in Budapest, Eger, Nyíregyháza, Szeged, Szombathely, an der Universität Miskolc und an der privaten János-Kodolányi-Fachhochschule in Székesfehérvár vertreten. Ferner nahm im Herbst 2002 die "Andrássy Gyula Deutschsprachige Universität Budapest" den Lehr- und Forschungsbetrieb auf; ihrem Selbstverständnis nach "will [sie] zur Integration des mitteleuropäischen Raumes in die Europäische Union durch die Ausbildung einer Führungselite beitragen" (<http://www.dsuni.hu/1024/filon.html>).¹⁰ Eine spezielle Ausbildung für die deutsche Minderheit in Ungarn findet im Universitätsbereich in Budapest, Pécs und Veszprém, im PH-Bereich in Szeged statt. Die Gesamtzahl aller Germanistikstudierenden betrug im akademischen Jahr 2001/2002 ca. 3.000 (das entspricht, verglichen mit der Größenordnung der Anglistikstudenten 60 Prozent und mit der der Romanistikstudenten 400 Prozent). Die inhaltlichen Schwerpunkte des Faches liegen eindeutig auf der Sprach- und Literaturwissenschaft,¹¹ wobei der Anteil der beiden Hauptkomponenten verhältnismäßig ausgewogen ist und das Interesse für sie in etwa als gleich groß gilt.¹²

- 9 Die vergleichsweise günstige Stellung der Germanistik hängt wohl nicht zuletzt mit der starken Position des Deutschunterrichts an den Schulen zusammen: Weist doch Deutsch – zusammen mit bzw. in der Primarstufe und der Sekundarstufe I sogar vor Englisch – die höchsten Schülerzahlen auf (vgl. die Übersichten von Földes 2001 und Paul 2001).
- 10 Es ist ein nachdenklich stimmendes sprachpolitisches Zeichen, dass die deutschsprachige Universität zu erheblichen Teilen aus deutschen und österreichischen Mitteln finanziert wird, aber das Fach Germanistik nicht im Lehrprogramm hat. Anders ausgedrückt: Die deutschsprachigen Staaten fördern eine deutschsprachige Universität im Ausland, ohne zu erwarten, dass dort die deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft vertreten ist.
- 11 Somit unterscheidet sich die ungarische Germanistik von vielen "auslandsgermanistischen" Modellen sogar innerhalb Europas: Grandjonec (1988: 483) spricht etwa im Falle Frankreichs von einer "traditionelle/n/ Dreiteilung des Studiums" in "littérature allemande", "linguistique allemande" und "civilisation allemande", während z.B. Vaišnoras (1996: 34) den "untergeordneten Stellenwert der deutschen Literatur innerhalb der Germanistik" in Litauen beklagt.
- 12 Deshalb fallen ungarischen Germanisten axiologische Unterscheidungen wie die in der Beschreibung von Brizna (1996: 27) implizit enthaltene Bewertung hinsichtlich Lettlands auf: "Ihre Vorlesungen in der Grammatiktheorie waren so spannend, problemreich und anregend, daß sie manchmal sogar die Literaturveranstaltungen übertrafen".

Als ein indirekter, jedoch aussagekräftiger Indikator für Niveau und Prestige der ungarischen Germanistik kann allerdings die Ermahnung des in Nitra tätigen Linguisten Pongó (2001: 168) an seine Landsleute dienen: "Vergleicht man die 'Produktivität' ungarischer Germanisten mit Werken aus der slowakischen germanistischen Schmiede, müssen wir leider feststellen, dass unsere Produkte eher bescheiden sind".

3. Das Optimum für unser Fach wäre wohl darin zu erblicken, wenn sämtliche objektiven wie subjektiven Voraussetzungen zugleich vorlägen; um hier nur einige besonders wichtige Punkte zu nennen: (kultur- und bildungs-) politischer Wille in Ungarn, günstiger europäischer Kontext, zeitgemäße inhaltliche Vorgaben, ausreichende Personaldecke, günstige Materialsituation und solide Finanzierung. Im Falle der Germanistik waren in ihrer Nachkriegsgeschichte diese Komponenten nie zusammen vorhanden. Die Jahrzehnte nach 1945 waren für die Germanistik in Ungarn in politischer Hinsicht auf der Makroebene alles andere als förderlich. Es standen zwar viele gut qualifizierte Fachkräfte zur Verfügung, die radikale Streichung der Germanistik als Studienfach an den Universitäten (mit der Ausnahme Budapests) bedeutete jedoch einen schweren Schlag.¹³ Nach der Revolution 1956 wurde Germanistik als Studienfach allmählich wieder eingeführt, obwohl zu jener Zeit die Personalsituation naturgemäß nicht mehr als günstig zu bezeichnen war. In den 70er, besonders aber in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts ist die Germanistik wieder, wenn auch nur zu einem kleinen, so doch durchaus leistungsfähigen Fachgebiet mit einem auch im internationalen Vergleich erheblichen Entwicklungsstand avanciert. Damals handelte es sich also um eine ziemlich kleine – genauer: um eine vom Staat durch administrative Mittel künstlich klein gehaltene – Fachrichtung, sodass wegen der Stellenknappheit selbst erstrangig ausgebildete Germanisten nicht unbedingt im Hochschulbereich unterkommen konnten. Nach der Wende um 1990 herum setzte eine deutliche quantitative Expansion ein, wobei den zahlreichen neuen Planstellen lediglich ein bescheidenes Kontingent an entsprechend qualifiziertem Personal gegenüber stand. Anders ausgedrückt: Im Gegensatz zu früher gab es nun viele Stellen, aber kaum entsprechende Fachleute.¹⁴ Vor kurzem hat sich das Blatt erneut gewendet: Vor ein, zwei Jahren hat der extensive Ausbau des Faches bereits seine Grenzen erreicht. Gleichwohl bemüht sich nun eine Zahl akademisch immer

13 Viele renommierte Germanisten kamen damals außeruniversitären Projekten, z. B. im Bereich der bilingualen Lexikographie, zugute (vgl. Földes/Uzonyi 1999: 337f.).

14 Die wissenschaftliche Ausbildung des Nachwuchses setzte 1993 in mehreren neuen Graduiertenkollegs (mit ungarischer Terminologie: "PhD-Programme" bzw. "PhD-Schulen") in großem Tempo ein.

besser ausgebildeter (promovierter) Nachwuchskräfte um eine germanistische Karriere, wobei die Stellensituation gegenüber den 90er Jahren ungünstiger geworden ist (keine oder kaum neue Planstellen, während die alten Stellen oft längerfristig mit nicht herausragend qualifiziertem Personal besetzt sind).

3.1 Von der Quantität her kann man mithin sagen, dass in den 70er und 80er Jahren eine kleine, aber gleichsam elitäre Disziplin vorlag, die nach der Wende zu einem regelrechten "Massenfach" geworden ist. Das fand nicht zuletzt in einer entsprechenden Institutionalisierung seinen Niederschlag: Die Gründung zahlreicher neuer germanistischer Lehrstühle bzw. Institute (in Miskolc, Piliscsaba, Veszprém usw.), mehrerer Verbände wie der "Gesellschaft ungarischer Germanisten" (GUG), des "Ungarischen Deutschlehrerverbandes", aber auch die Etablierung vieler einschlägiger Periodika und Fachzeitschriften ("Jahrbuch der ungarischen Germanistik", "Studia Germanica Universitatis Vespriemiensis", "Sprachtheorie und germanistische Linguistik" usw.) markieren diesen quantitativen Aufwärtstrend.

3.2 Die Qualität bzw. die Beschaffenheit betreffend sollen einige wichtige Tendenzen und Charakteristika der unmittelbaren Vergangenheit bzw. der Gegenwart in folgenden Punkten zusammengefasst werden:

- In einem Anrainerstaat gilt Germanistik stets als eine – in nicht unwesentlichem Maße – politische Wissenschaft. In den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg war sie stark (aber nicht ausschließlich) von der DDR-Germanistik geprägt. Die ungarische Germanistik hatte also mit zwei ideologisch verschiedenen deutschen Staatsapparaten (ferner mit Österreich und rudimentär mit der Schweiz) zu tun, was dazu führte, dass man beim Umgang mit den Gegenstandsfeldern in Forschung und Lehre auf verschiedene, politisch gesehen differenzierte Strategien und Taktiken zurückgreifen musste. Die deutsche Einheit brachte 1990 die Geistes- und Gesellschaftswissenschaften nicht nur in Deutschland durcheinander: Nach dem Wegfall der DDR – samt der von dort kommenden relativ großzügigen Förderung¹⁵ – schickte sich die germanistische Gemeinde in Ungarn an, sich ein neues und zeitgemäßes "Weltbild" zu erstellen sowie entsprechende handlungsleitende Konsequenzen für Forschung und Lehre abzuleiten.¹⁶ Nach der Befreiung aus der (glücklicherweise nicht immer ganz eng sitzenden) "ideologischen Zwangsjacke" mussten nun Orientierungen, Konturen, Inhalte, Ziele und Methoden der Disziplin rasch umgestaltet werden, um der veränderten politischen und

15 Zur Förderung von Deutsch durch die DDR vgl. Praxenthaler (2000).

16 Kaszynski (1998: 38 ff.) beschreibt diesen Prozess hinsichtlich Polens, besonders die Literaturwissenschaft betreffend, recht anschaulich.

soziokulturellen Realität standzuhalten. Das heißt, die bisherigen Profile waren zu überprüfen und zugleich musste sich das Fach der neuen, zunehmend marktwirtschaftlich bedingten Situation unterordnen. So stellte sich – in Sonderheit in der Literaturwissenschaft und bei der Erforschung deutscher Minderheiten – die Frage nach dem Zugang zu neutralen, entideologisierten Stoffen und Paradigmen. Die Umorientierung der ungarischen Germanistik bezog sich also u. a. auf die weitgehende Entideologisierung und auf das Beziehen neuer methodologischer Positionen in Forschung und Lehre.¹⁷ Da Umgestaltung und Anpassung von akademischen Gegenständen, Zielen und Instrumentarien in den Geisteswissenschaften durchaus tief greifende strukturelle und programmatische Veränderungen verlangen, hatte die ungarische Germanistik diesbezüglich eine erhebliche Leistung zu erbringen.

- Eine prononcierte Besinnung auf die eigenen Forschungs- und Lehrtraditionen trat unverkennbar und in vielfältiger Weise ein. Als einschlägiges Beispiel kann etwa der Bereich Sprache, Literatur und Kultur der ungarndeutschen Minderheit genannt werden, der sich in den letzten Jahren als Objekt wissenschaftlicher Forschungsprojekte wie auch akademischer Lehrveranstaltungen vermehrter Beliebtheit erfreut. Das Themenfeld “Mitteleuropa” gerät mit all seinen Implikationen gleichfalls immer intensiver ins Blickfeld der Germanistik.
- Vielfach ist eine Erweiterung der Thematik und der disziplinären Grenzen charakteristisch, z. B. in Richtung angewandte Linguistik und Kulturwissenschaften – im Medium des fremden Blicks.
- Generell ist mit einer Pluralisierung des soziokulturellen Referenzrahmens zu rechnen: Die Germanistik gerät zuweilen unter Legitimations- und Praxisdruck. So treten etwa andere, neue Bedürfnisse auf. Es handelt sich dabei oft um nicht primär akademisch motivierte Orientierungen. Denn der derzeitige Arbeitsmarkt benötigt nicht mehr primär traditionell ausgebildete Philologen, sondern zunehmend in verschiedenen Bereichen sachkundige Sprach- und Kulturvermittler (von wirtschaftlich ausgerichteten Übersetzern/Dolmetschern bis hin zu sprachkompetenten Sachbearbeitern/Sekretärinnen). An diesem Punkt entbrennt eine kontroverse Debatte:¹⁸ Welches Ausbildungskonzept für die Germanistik in Ungarn zukunftsfähig ist, vereinfacht ausgedrückt: (a) das herkömmliche philologisch orientierte Modell, allen-

17 In diesem Zusammenhang trat bei manchen Germanisten eine Art “Persilscheinkultur” zutage wie auch eine Transformation wissenschaftlicher Sachverhalte, die in der “sozialistischen” Zeit publiziert worden waren und nun einem demokratisch verfassten Gemeinwesen angepasst werden sollten. Das Ergebnis waren nicht selten nomenklatorische Retouches und Uminterpretationen.

18 Vgl. z. B. die von Vilmos Ágel und Andreas Herzog koordinierte Diskussion unter dem Titel “Welche Germanistik wollen wir fördern?” im *Jahrbuch der ungarischen Germanistik* 2001, S. 411–429.

falls mit gewissen Adaptionen an die aktuellen Anforderungen, oder (b) ein um Ökonomie, Politik und Recht zentriertes “pragmatisches” Modell? In der gegenwärtigen Konstellation scheinen pluralistische Ansätze gefragt zu sein, denn die Monokultur nur eines Konzepts vermag heute den überaus heterogenen und differenzierten Anforderungen an unser Fach nicht (mehr) gerecht zu werden. Bei aller Innovationslust und Reformfreude sollte allerdings klar sein, dass die herkömmliche deutsche Philologie schließlich die deutschbezogene Gesamtwissenschaft im Hinblick auf die Kunst des En- und Dekodierens von Texten ist, die in einer modernen Informationsgesellschaft notwendiger ist denn je.¹⁹ Andererseits muss einleuchten, dass der Arbeitsmarkt heute nicht jährlich Tausende von in den Facetten der deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft forschungsorientiert geschulten Experten aufnehmen kann. Es werden hingegen Fachleute für diverse sprachlich bzw. kulturell relevante Berufsfelder benötigt. Daher scheint mir in der Ausbildung eine breitere Diversifizierung erforderlich zu sein, d.h. nur ein kleiner Teil der Studierenden sollte durch die Tiefen der philologischen Teildisziplinen bis zum theoretisch-wissenschaftlichen germanistischen Universitätsabschluss (und u.U. zur Promotion) geführt werden, ein Großteil – vielleicht sogar die Mehrheit – wäre mit einer berufsbezogeneren Ausbildung (z. B. mit Schwerpunkten auf interkultureller Kommunikation, Fachübersetzung, Lexikographie, Kulturdiplomatie, Editionswissenschaft, Medienwissenschaft) besser bedient. Diese Lehrprogramme für angewandte Sprach- und Kulturwissenschaft könnten sowohl auf Magisterebene (M.A.) als auch als B.A.-Studiengang angeboten werden.²⁰ Man müsste also das Fach nicht auf gänzlich neue Grundlagen stellen, sondern für die Studierenden mehrere “Outputs” ermöglichen. Der momentane Stand, dass auf (Fach)Hochschulebene jeder als “Deutschlehrer” (obligatorisch im Zwei-Fächer-Studium), auf der Universitätsebene wahlweise als “Dipl.-Philologe für deutsche Sprache und Literatur” oder als “Dipl.-Philologe und Lehrer für deutsche Sprache und Literatur” (sowohl im Ein-Fach-Studium als auch im Zwei-Fächer-Studium möglich) abschließt, bietet m.E. bei weitem nicht genug Differenzierungsmöglichkeiten. Und das verringert die Attraktivität der Fachrichtung.

- Nicht zuletzt als Folge der Tätigkeit deutschsprachiger Lektoren und der engeren Kontakte mit Universitäten in Deutschland, Österreich und der Schweiz prägen – im Zusammenhang mit dem neuen gesellschaftlichen Wertesystem – zunehmend neue Leitbilder, neue didaktische Konzepte und Lehrformen (andere Organisations- und Sozialformen etc.) die germanistische Ausbildung, aber auch die Forschung (z. B. Veränderungen im Wissenschaftsdiskurs).

19 Vgl. den Diskussionsbeitrag von V. Ágel (Fußnote 16).

20 Diese neuen Ausbildungsformen würden auch mit den inter- und transdisziplinären Herausforderungen der Gegenwart harmonisch korrespondieren.

- Eine neue Entwicklung der Germanistik Ungarns besteht darin, dass die “Plurizentrität” des deutschen Sprach- und Kulturraums deutlicher Berücksichtigung findet, so etwa die sprachlichen Varietäten (das österreichische Deutsch ist derzeit ein besonders beliebtes Thema) oder die Literatur der einzelnen deutschsprachigen Kulturlandschaften (z.B. die deutschsprachigen Regionalliteraturen).
- Durch den Wegfall der DDR erfuhr die psychologische Beziehung zum deutschen Sprachgebiet deutliche Veränderungen.
- Das doch so wichtige Verhältnis von Forschung und Lehre hat sich mitunter auf interessante Weise gewandelt: Man hat heute zwar in jeder Hinsicht bessere Forschungsmöglichkeiten als früher, aber durch die finanziellen Nöte vieler Germanisten (Angewiesensein auf Nebenberufe etc.) bleibt immer weniger – im Extremfall gar keine – Zeit dafür.²¹
- Germanistik existierte traditionell (ähnlich den anderen Disziplinen) im Zwei-Fächer-System, was praktisch zwei Hauptfächer bedeutete.²² Seit 1990 kann man Deutsch jedoch angesichts des erdrückenden Mangels an Lehrern für “westliche” Fremdsprachen – wie z.B. Englisch – auch ohne Zweitfach studieren. Das förderte eine Reihe unterschiedlicher Probleme zutage, z.B. dass in diesem Falle das Germanistikstudium über die philologischen Kernkompetenzen hinaus sämtliche Elemente der “Intellektuellenausbildung” verantworten muss.

Es kam mithin in mehrerer Hinsicht zu einer markanten Umorientierung, nicht jedoch zu einer grundsätzlichen Neudefinition der Germanistik.

3.3 Die Identität und das Selbstbewusstsein des Faches bzw. der Fachvertreter durchliefen ebenfalls einen gewaltigen Wandel, denn die sprachen-, bildungs- und fachpolitischen Aspekte sind heute kaum mehr vergleichbar mit der Situation vor einigen Jahren. An dieser Stelle sei lediglich ein einziges Beispiel herausgegriffen: In der gegenwärtigen Lage gewinnt ein germanistisches “Marketing” zunehmend an Bedeutung, denn die einzelnen Germanistik-institute treten immer mehr als Konkurrenten zu anderen Fachinstituten wie auch untereinander auf.²³ In diesem Zusammenhang erhalten die Strategie und Taktik der Öffentlichkeitsarbeit immer mehr Gewicht.

21 Es wäre im globalen Rahmen nachdenkenswert, ob die humboldtsche Einheit von Forschung und Lehre aufrechterhaltbar ist.

22 Die Kategorie “Nebenfach” war und ist in der ungarischen Hochschulkultur nicht verankert.

23 Trotz noch bestehender Aufnahmeprüfungen beginnt zwischen den Institutionen zusehends ein Wettbewerb um (die besten) Studenten. Es gibt ja immer mehr Ausbildungsinstitute, während die Zahl der Abiturienten – wegen geburtenschwacher Jahrgänge – eklatant sinkt.

4. Insgesamt gilt: Vor gut zehn Jahren eröffnete sich eine Chance, unser Fach selbst zu gestalten. Das sollte m.E. nicht im Alleingang erfolgen. Von Kooperation wird oft gesprochen, sie wird aber in Wirklichkeit kaum substantiell praktiziert. Es wäre daher zu wünschen, dass es der ungarischen Germanistik gelingt, mit der Germanistik im deutschen Sprachraum – und was mir genauso wichtig erscheint – mit anderen sog. “Auslandsgermanistiken” oder gar “Anrainergermanistiken” eine enge und fruchtbare fachlich-wissenschaftliche Zusammenarbeit zu verwirklichen. Guțu, einer der führenden Germanisten Rumäniens, hat kürzlich ausgeführt: Da “Auslandsgermanistik a priori benachteiligt” ist, “kann es keine Auslandsgermanistik geben, die Gleichwertiges zu leisten vermag wie die Inlandsgermanistik. Deshalb sind auch die Leistungen der Auslandsgermanistik durchaus unterschiedlich, unausgeglichen” (Guțu 2000: 330). Demgegenüber bin ich der Auffassung, dass Germanistik auch außerhalb des zusammenhängenden deutschen Sprach- und Kulturraumes mit ihrem speziellen Blickwinkel, ihren besonderen Erkenntnisinteressen und oft komparativen bzw. interkulturellen Perspektivierungen (die sich aus ihrer Standortgebundenheit bzw. Blickbedingtheit ergeben) herausragende Leistungen zu erbringen imstande ist und vielfach auch erbringt. In diesem Sinne stellt die “Auslandsgermanistik” (und ihr Sonderfall, die “Anrainergermanistik”) im Vergleich zur “Inlandsgermanistik” in Forschung und Lehre zwar nicht etwas Gleichartiges, aber dennoch etwas Gleichwertiges dar – auch im Sinne der Einheit des Faches Germanistik als internationale Wissenschaft.

Literatur

- Brigzna, Ilga (1996): Germanistische Sprachwissenschaft in Lettland. In: Lepa, Karl/ Sommerhage, Claus (Hrsg.) *Triangulum. Germanistisches Jahrbuch für Estland, Lettland und Litauen. Dritte Folge*. Tartu: Univ./Bonn: DAAD. S. 24–29.
- Földes, Csaba (1996): *Deutsche Phraseologie kontrastiv: Intra- und interlinguale Zugänge*. Heidelberg: Groos (Deutsch im Kontrast 15).
- Földes, Csaba (1998): Deutschunterricht und Germanistik in Ungarn. Geschichte – Stand – Ausblicke. – In: Grucza, Franciszek [in Verbindung mit Tadeusz Namowicz, Józef Wiktorowicz, Lech Kolago] (Hrsg.) *Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa. Geschichte – Stand – Ausblicke. Dokumentation einer internationalen Konferenz 10.–12. Oktober 1996, Warszawa*. Warschau: Graf-Punkt. S. 66–79.
- Földes, Csaba (2001): Deutsch in Ostmittel-, Ost-, Nordost- und Südosteuropa – als eine Herausforderung für die Sprachenpolitik. In *Deutsche Sprache* 29. S. 349–369.
- Földes, Csaba/Uzonyi, Pál (1999): Großwörterbücher mit Deutsch als Ausgangs- bzw. Zielsprache: Zur Problemlage in der Relation Deutsch-Ungarisch und Ungarisch-Deutsch. In *Deutsche Sprache* 27. S. 336–355.

- Grandjonc, Jacques (1988): Einige Daten und Thesen zur Frage: Was verstehen die französischen Germanisten unter "civilisation allemande". In: Althof, Hans-Joachim/Henk, Elisabeth (Red.) *Deutsch-französisches Germanistentreffen, Berlin, 30.9. bis 4.10.1987. Dokumentation der Tagungsbeiträge*. Bonn: DAAD (DAAD, Dokumentation & Materialien; 12), S. 483–498.
- Guțu, George (im Gespräch mit Stefan Sienerth) (2000): Die Interessen der rumänischen Germanistik wirksam artikulieren. In *Südostdeutsche Vierteljahresblätter* 49. S. 327–338.
- Kaszynski, Stefan H. (1998): Zwischen Umorientierung und Neudefinierung. Zur Lage der polnischen Germanistik nach der Wiedervereinigung Deutschlands. In: Fischer, Hubertus (Hrsg.) *Ist die Germanistik zeitgenössisch? Vorträge eines deutsch-polnischen Symposiums*. Frankfurt a.M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien: Lang, S. 37–49.
- Mádl, Antal (1995): Deutsche Sprache und Germanistik in Ungarn zwischen Motivation und Gegenmotivation. In: König, Christoph (Hrsg.) *Germanistik in Mittel- und Osteuropa 1945–1992*. Berlin/New York, S. 256–270.
- Nakajima, Yuji (1994): Die derzeitige Lage der Germanistik in Japan. In: Ammon, Ulrich (Hrsg.) *Die deutsche Sprache in Japan. Verwendung und Studium*. München: Iudicium, S. 249–258.
- Paul, Rainer (2001): Deutschunterricht und Germanistikstudium in Ungarn. In: Helbig, Gerhard/Götze, Lutz/Henrici, Gert/Krumm, Hans-Jürgen (Hrsg.) *Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch. 2. Halbband*. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 19.2), S. 1544–1551.
- Pongó, Stefán (2001): Rez. zu: Bassola, Péter/Orosz, Magdolna/Polákovits, Sarolta: *Német nyelvtan és gyakorlatok 18 fejezetben*. Szeged: Grimm 1997. In: *Studia Philologica II. Universitatis Constantini Philosophi. Nitra 2*, S. 165–168.
- Praxenthaler, Martin (2000): Förderung von Deutsch durch die DDR. In: Ammon, Ulrich (Hrsg.) *Sprachförderung. Schlüssel auswärtiger Kulturpolitik*. Frankfurt a.M. usw.: Lang (Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft; 38), S. 51–60.
- Vaišnoras, Vytautas (1996): Germanistische Lehre und Forschung in Litauen. In: Lepa, Karl/Sommerhage, Claus (Hrsg.) *Triangulum. Germanistisches Jahrbuch für Estland, Lettland und Litauen. Dritte Folge*. Tartu Univ./Bonn: DAAD, S. 30–37.